

Verantwortlicher Redakteur:
Für den Raum einer gespaltenen Seite: Herr Schmidt
20 Pf. „Eingekauft“
die Seite 60 Pf.
Bei Tabellen und sonstigen
entprechender Aufschlag.

Verleger:
Königliche Expedition des
Dresdner Journals
Dresden, Jägerstr. 20.
Berliner-Verlag: Nr. 1295.

Des Vortages wegen erscheint die nächste Nummer des „Dresdner Journals“ am Donnerstag abend.

Amtlicher Teil.

Dresden, 16. November. Ihre Majestäten der Königin und der Königin sind heute nachmittags 3 Uhr 57 Min. von Sibyllenort nach Dresden zurückgekehrt.

Ernennungen, Veretzungen u. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereich des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Zu belegen: 6. hängige Lehrstelle in Weinböhla zu Ostern 1898. Kolator: des Königl. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Gehalt: 1100 M. Jahresgehalt und 160 M. Wohnungsentwässerung oder freie Kostentragung. Bewerberinnen sind bis zum 30. November an der Königl. Bezirksbehörden-Schulrat-Franzmann in Gödn-Eibe einzureichen; — erledigt ist die unter Kolator der obersten Schulbehörde stehende 2. hängige Lehrstelle an der Schule zu Weiersdorf. Die Stelle greift ein Einkommen von 1000 M. Gehalt, 120 M. Wohnungsgeld und 72 M. für Unkosten. An der Behörde können auch Schulamtsbeamten teilnehmen, die ihrer Schulpflichtigkeit je nach den Umständen, denen bis in die nächste Zeit bestehende Anwartschaften sowie das persönliche Zeugnis beizubringen sind, bis zum 20. v. M. bei dem Königl. Bezirksbehörden-Schulrat-Franzmann in Gödn-Eibe einzureichen; — erledigt ist die unter Kolator der obersten Schulbehörde stehende 3. hängige Lehrstelle an der Schule zu Weiersdorf, welche schon früher Wohnung 1000 M. vom Schulverwalter und 36 M. für Unkosten des Schulamtsbeamten besteht. Bewerberinnen sind bis zum 20. v. M. bei dem Königl. Bezirksbehörden-Schulrat-Franzmann in Gödn-Eibe einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Beilage.

Ein jeder von uns hat das Verlangen zu wissen, woran er mit seinen Mitmenschen ist. Niemand wird einem Andern sein Herz öffnen, ihm zum Mitwider seiner Sorgen und Kummernisse machen, wenn er nicht glauben würde, ihm vertrauen zu können. Wo das Vertrauen geschwunden ist, da werden sich die Menschen kalt und fremd gegenüber, selbst wenn ihre äußerliche Verkehr es nicht erkennen lassen sollte.

Zu wissen, wie es mit uns steht, wie er mit uns daran ist, dazu hat auch Gott der Herr ein Recht. Und wie es bei ihm keine Unklarheit gibt, so will er auch von uns eine feste, klare Stellung. Er will, daß wir fest, klar und treu zu ihm uns halten, alle Wahrheit, alle sittliche Wahrheit, diese Mischung von kalt und warm, ist ihm ein Gemisch. Einer, der nichts von Gott wissen will, für den es kein jenseitiges Leben gibt, dem das Wort Gottes keine Stimme vom Himmel, das Gebet kein Weg zu Gottes Herzen ist, ein solcher geschlossener, dunkler, kalter Mann ist Gott dem Herrn immer noch lieber als ein charakterloses Gesdöpf, das da vorgibt, es mit Gott zu halten und im Grunde ihm doch feind ist. „Ach daß du warm oder kalt wärest“, sagt die Schrift. Und warum das? Weil für einen Menschen, der sich grundsätzlich von Gott fern hält, immer noch eher ein Zeitpunkt kommen kann, in dem er, sich in seiner Ohnmacht, Armut und Mähe erkennend, zum Durchbruch eines neuen Lebens kommt, als bei einem

latten, eingebildeten Pharisäer. Aus einem solchen wird nur selten ein bußfertiger Sünder. Aus Saulus aber ist ein Paulus geworden.

Die Lausheit in religiösen Dingen hat erschreckend weit um sich gegriffen in unseren Tagen. Der Reichtum der Erkenntnis und des Wissens wirkt hier vor allem verberlich. Hören wir in die Hörsäle hinein, in die hohen und niederen Schulen, welche Fälle der Weisheit wird hier dargeboten. Aber der Geheimnisse sind noch viele, und je weiter wir vordringen, um so größere Schwierigkeiten stoßen wir, um so mehr kommen wir an die Grenzen des Erkennens. Jedoch es sind nur wenig Eingeweihte, die sich dann bescheiden, die Klasse ist tranen von dem Halbweisen. Und wenn wir die Denker und Philosophen hören mit ihren Verleumdungen, das Welttäfel zu lösen, was der Mensch ist, woher er kommt, wohin er geht, was die Stimmen in seiner Brust besagen, was das Uebel in der Welt soll — da sind so viele geistvolle Erklärungen, schöne Gedanken und Bilder da, da wird man so glatt über die Abgründe hinweggeführt und da wird einem so klar bewiesen, daß es keinen Gott und kein Bewußtsein gebe und der Mensch sich auf sich selbst stellen müsse, daß die, die es hören, berührt werden und wohl ausrufen: Hier ist Wahrheit, Lebensfreude, Glück!

Von solchen sicheren Worten lassen sich auch die Christen unserer Tage nur zu oft blenden und sie versuchen es dann auch wohl, es mit Gott zu halten und gleichzeitig auch mit der Welt. Sie glauben zwar an Gott, wie sie meinen. Aber ob und wie er die Welt erschaffen habe, und ob er es sei, der durch sein allmächtiges Wort alles erhalte und führe, das lassen sie dahingestellt. Das müsse die Wissenschaft entscheiden, meinen sie. Sie glauben an Gott, aber ob er Gebete erhöre und Hilfe bringe und tröste, oder ob die Gebete nicht lediglich Vorgänge unseres Gemütes seien, Wallungen und Empfindungen der Seele, das, meinen sie, sei eine Sache verschiedener Auffassung.

Sie glauben an Jesus Christus, aber wer Jesus Christus sei, ob der Sohn des lebendigen Gottes oder nur ein gottbegnadeter, göttlichlicher Mensch, ob alle seine Worte echt und wahr seien, ob es nötig sei, an seine Auferstehung zu glauben oder nicht, diese Fragen zu entscheiden, die Sache der Wissenschaft. Und weil nach ihrer Meinung alle Erkenntnis noch im Fluß und im Werden ist, so vermeiden sie es, eine feste Stellung einzunehmen, so entschuldigen sie sich vor ihrem Gewissen damit, daß es etwas Sichereres, Gewisses noch nicht gebe. Das sind die Lauen, die Weiterherigen unserer Tage, die ein Stück nach dem anderen preisgeben, die vor jedem Bekannten sich scheuen, vor jedem Zeugnis zurückweichen, bei jeder ernster Aussprache zu verstehen geben, daß sie solche Erörterungen nicht wünschen. Aber nichtstetmüßiger wollen sie die Religion und das Christentum beibehalten, lieben sie zu Zeiten erbauliche und anmutige Worte, wünschen sie von Zeit zu Zeit die Erregung religiöser Gefühle, etwa wie man sich auch durch Kunstgenüsse heraus aus dem Druck und den Wirrnissen der harten, rauhen Wirklichkeit und hinüber in die Welt des Idealen tragen läßt.

Mit diesen Lauen und Halben will Gott nichts zu thun haben. Er hat nichts von ihnen und sie haben nichts von ihm. Ist es denn aber so schwer, die Wahrheit zu erkennen? Gott der Herr wird nicht erkannt durch unseren Verstand und unser Wissen, sondern allein durch unser Herz im Glauben und durch das Zeugnis unseres Gewissens. Einem Menschen kommt man nahe nur durch das Herz, durch Liebe, durch Vertrauen und Glauben, nicht durch Wissen und Verstand. Und in viel höherem Maße noch gilt das von dem Menschen in seinem Verhältnisse zu Gott. Niemand kann einen Ungläubigen auftrichten, einen Leidtragenden

den trösten, einen über seine Sünde Ertrinken auf den Helfer hinweisen, einem Sterbenden Ruhe und Frieden geben, ohne den Glauben an Gott und ohne die Gewißheit, die aus seinem Worte fließt. Alles Nachdenken, Forschen, Wissen und Erkennen vermag in solchen Lagen des Lebens ebenso, wie aller äußerer und innerer Reichtum. Und wie oft doch kommen wir in solche Lagen. Unser ganzes Leben ist ja eine Kette von Pflichten und Sorgen, Mühen und Enttäuschungen, Verlusten und Schmerzen, Betrübniß und Unruhe. Hilfe, Heilung, Hoffnung gibt uns hier nur Gott der Herr. Wer an ihn glaubt, hat Rat und Beistand, Mut und Festigkeit, Frieden und Kraft.

Darum gilt es Charaktervoll festzuhalten an diesen unveräußerlichen Gütern des inneren Lebens, mutvoll diese höchsten sittlichen Werte zu verteidigen und eine klare Scheidung vorzunehmen zwischen dem, was uns Menschen innerlich gewiß werden kann und was sittlich nicht stark macht, und dem, was wir uns äußerlich angeeignet haben, was das Leben zwar schmückt und bereichert, aber nie auf die Dauer befriedigt und verklärt. Zurück zu dem lebendigen Gott muß für uns alle der Ruf sein.

Zur inneren Lage in Oesterreich.

Aus Wien wird uns geschrieben:

Die Erklärung, welche Graf Badeni kürzlich im Abgeordnetenhaus abgegeben hat, bildet natürlich den Angelpunkt aller publizistischen Ausführungen über die innerpolitische Lage. Jene Erklärung hat nicht nur die Gegner der Regierung, sondern auch zahlreiche Mitglieder der Parlamentsmehrheit völlig überrascht. Vom Botsklub abgesehen, dürfte keine der parlamentarischen Gruppen darauf vorbereitet gewesen sein, daß der kabinetschef gerade in der Zeit der äußersten Verächtlichmachung der Organe, unmittelbar nach den heftigsten Vorwürfen der deutschen Opposition gegen das Kabinett einen veröhnlichen Ton gegen seine Angreifer anschlagen und die Bereitwilligkeit der Regierung zur Förderung einer Verständigung in der Sprachenverordnungsfrage ausdrücken werde. Man muß diese Kundgebung in jedem Falle mit Bewunderung begrüßen, als höchst lobenswert, ob man dabei die brennenden Schwierigkeiten der augenblicklichen Lage in Betracht zieht oder nicht. Es ist vor allem erfreulich, daß die Erklärung des Kabinetschefs die von mancher Seite geflüstert gehäufte Anschauung entkräftet, die gegenwärtige österreichische Regierung gebe lediglich dergenen daran, sich gestützt auf eine zum Teile deutschfeindlich gefärbte Parlamentsmehrheit über alle Wünsche und Forderungen der deutschen Bevölkerung hinwegzusetzen. Eine solche Politik wäre ein Unbilden; sie würde den Grundlagen unseres Staatswesens zuwiderlaufen, und es ist daher gut, daß Graf Badeni sich gegen jene Zumutung vermahnt hat.

Die Rede des Ministerpräsidenten befaßt streng genommen nur Selbstverständliches, hat aber trotzdem unter den jenseitigen Verhältnissen eine nicht zu unterschätzende moralische Bedeutung. Sie versichert, daß die Regierung unbedeutend durch alle Kundgebungen der Verbitterung auf eine befriedigende Lösung der nationalen Konflikte hinarbeitet und daß sie um den Preis der Erreichung dieses Zieles auch einen Weg einschlagen dürfte, welcher von dem, durch die Erlassung der Sprachenverordnungen eingeschlagenen Pfad abweicht. Das Gewicht dieser Versicherung liegt darin, daß die Worte des Kabinetschefs mittelbar die Beachtung der Forderungen der deutschen Opposition andrücken, und die beifälligen Hinweise auf die Stellung des deutschen Elementes in Oesterreich sind geeignet, die Wirkung jener Neuperfungen wesentlich zu verklären. Nicht so bestimmt läßt sich aber die Frage nach den

wahrscheinlichen praktischen Ergebnissen des neuesten Hervortretens der Regierung beantworten. Die Opposition hat den Kampf gegen die Sprachenverordnungen auf den Boden der parlamentarischen Entscheidung über das Ausgleichsprojekt hinübergeführt und die Lösung ausgegeben, daß sie auch in dieser Richtung die Feindseligkeiten gegen die Regierung nur dann einstellen wolle, wenn jene Verordnungen aus der Welt geschafft würden. Graf Badeni kann den letzteren Wunsch heute nicht kurzweg erfüllen, weil er damit die mühsam aufrecht erhaltene parlamentarische Grundlage der Regierungstätigkeit zerstören und auf die Unterstützung seitens der tschechischen Gruppe verzichten würde, ohne eine Vürgschaft für eine durchgreifende Schwendung der Deutschen zu besitzen. Er kann nur die Bereitwilligkeit zur Annahme einer Lösung aussprechen, welche durch Vereinbarungen zwischen den beiden Teilen die Sprachenverordnungen überflüssig macht. Seine Verheißung, daß er diese Lösung anbahnen bez. durch einen direkten Schritt der Regierung einleiten wolle, muß der deutschen Opposition sympathisch klingen; diese Verheißung bietet aber den deutschen Regierungsgegnern noch keine Garantie für den Erfolg des Verständigungsversuches, und die Haltung der Tschechen begründet sogar den Zweifel, ob eine friedliche Verständigung, welche den Forderungen der Deutschen genügen könnte, derzeit im Bereiche der Möglichkeit liegt.

Aus dem hier Befragten geht hervor, daß die Führer der deutschen Opposition vor einer sehr ernsten Entscheidung stehen. Sie sind unbestimmt um das Entgegenkommen der Regierung den Ostrafaktionskampf in der Ausgleichsfrage fort und tragen sie damit auch einzig dem Gedanken Rechnung, daß jenes Entgegenkommen ihnen noch keineswegs die praktische Erfüllung ihrer Ansprüche verbürgt, so fällt auf sie das Obium einer hartnäckigen und gewalttätigen Demütigung des staatlichen Mechanismus. Laden sie diese Verantwortung auf sich, so kann damit auch die Verantwortung für noch weit bedeutendere Entwicklungen verknüpft sein, deren Eintritt dann ganz und gar dem Verstand der Opposition zugeschrieben werden dürfte. Bequemen sie sich aber zum Einlenken, so mag es geschehen, daß die nationale Ausgleichsaktion an der Eigenlust der Tschechen scheitert und daß sie mit dem Verzicht auf ihre Kampfstellung keinen greifbaren Erfolg erlangen. Die letztere Erwägung wäre unter normalen Verhältnissen fast hinwiegend, da die verlassene Stellung ja immer wieder bezogen werden könnte, und zunächst bei der im kommenden Jahre erfolgenden Debatte über den Ausgleich selbst. Man hat aber eine so starke Erregung in die Wählerchaft getragen, daß man einigermaßen davon zurückzusehen, eine Schwendung durchzuführen, deren Motive und Ergebnisse nicht jedem Zweifel entrückt sind. Die Lage der deutschen Opposition wird noch erschwert durch die Feindseligkeiten in den Reihen der Regierungsgegner, durch die Möglichkeit, daß von den einzelnen Führern und Gruppen nicht die gleichen Konsequenzen aus dem Beröhnungsangebot des Grafen Badeni gezogen werden. Gewiss ist oppositionsweisen Lager trotz aller Bereitwilligkeit und Erregung die Stimme der Vernunft die Oberhand, so wird man sich aber jagen müssen, daß man bei dem Eingehen auf jenes Anerbieten nichts oder nur wenig, bei der Zurückweisung aber sehr viel auf Spiel setzt. Man sollte für die Zukunft nicht die Gegenwart den Wert der Thatsache nicht übersehen, daß gerade die als deutschfeindlich angegriffene, von den Tschechen eifrig unterstützte Regierung des Grafen Badeni sich veranlaßt fand, sogar eine Einschränkung der schon an die Tschechen gewährten Zugeständnisse ins Auge zu fassen. Auf der Grundlage dieser Thatsache konnte man weiter bauen, wenn man bauen und nicht nur zerlegen will.

Kunst und Wissenschaft.

Reichentheater. — Am 15. v. M.: „Kaiser Heinrich“, Schauspiel in fünf Akten von Ernst v. Wildenbruch. In Scene gesetzt von Max Nottke. Nach dem ungewöhnlichen künstlerischen und äußerlichen Erfolge, den das Reichentheater mit der Aufführung des Dramas „Kaiser Heinrich“ errungen hat, war das Interesse, mit welchem man der gestrigen ersten Vorstellung des zweiten Dramas „Kaiser Heinrich“ entgegenkam, ein ungewöhnlich lebhaftes und hochgeartet, was nicht nur der glänzende Besuch, sondern vor allem auch die schon mitgetragene empfindliche Stimmung beweist. Die Hauptausmerkmale richtete sich natürlich auf die beiden Helden, Drn. Adalbert Matkowski und Drn. Gustav Starke, ohne welche ja die von rühmlichem Wagemut befehlte, durch den größten Eifer der Mitglieder unterstützte Leistung der Bühne die gewaltige Aufgabe nicht erfolgreich lösen konnte. Das Interesse an den Hauptrollen steigerte sich noch durch den eigenartigen Rollenwechsel, zu dem die in großen Zügen entworfenen Hauptcharaktere des zweiten Teiles dieser eckelntenden Heinrichsdramen Anlaß boten. Den durch bittere Erfahrungen und Enttäuschungen gereizten, unermüdet, niemals vergesslich ringenden Determinismus des Kaiserlichen Friedensfürsten mit der „Dornenkrone“ darzustellen, hatte Dr. Starke, die Verkörperung des in wildem Ehrgeiz sich verzehrenden, freudlose Gewaltthätigkeit ausübenden Kaiserjohannes Dr. Matkowski übernommen. Ersterer sei damit auch neue Vorbeeren, so wird man sich gleichwohl zugetrauen müssen, daß die Erinnerung an ihre Glanzrollen im ersten Teile des großen Doppel-dramas ein wenig zu ihrem eigenen Nachteil noch zu früh bei den Zuschauern fortwirkte, und daß, obgleich es ihrem Spiel auch gefehlt an so vielen erhebenden und hinreißenden Momenten fehlte, sie doch nicht

ausreichte, einen Klavierabend veranstaltet, von der Wurzel aus zu charakterisieren nötig hätte. Dr. Sauer zeigt schon seit Jahren in seinen Darbietungen eine so glückliche Mischung von Geist und Temperament, sowie auch des Anschlags, Glanz des Vortrags, Kraft und Elastizität des rhythmischen Vortrags, daß er, von „Spezialisten“ wie Blodimir de Padmann und anderen abgesehen, mit Vollerkenntnis in die erste Reihe des tschechischen Juges der bekannten Klaviervirtuosen gehört. Er begann sein achtziges Konzert mit Brahms' F-moll-Sonate, deren Mittelstück er schon im Vorjahr hier gespielt hat. Wie die Händel-Variationen, die er uns gleichfalls vor Jahresfrist brachte, führte er diesmal die Sonate des Meisters, dieses aus Selbständigem, Rahmen und nach Anleihen dem charakteristisch gemischte, prächtige Jugendwerk mit großer Liebe und vollkommenem Gelingen aus. Das reiche Material dieses Spiels kam insbesondere dem Adante, das die warme, drängende Sprache der ersten Jugendliebe redet, die rhythmische Kraft seines Vortrags dem Scherzo zugute. Auf die Sonate ließ Dr. Sauer Schumanns Rhapsodie folgen und zwar in einer so geistreichen, lebendig, prägnant und teilweise poetisch durchgeführten Aufführung, daß man ihm mit großem Vergnügen zuhörte. Die gefühlte rhythmische Behandlung, das unübertreffliche Hervorstechen einzelner Motive, wodurch der Eingang der Komposition getroffen wurde, verlor sich allmählich, überhaupt hat sich die Neigung hierzu wie die Virtuosenkreise an Zeitmaß-Überbetreibungen bei dem Spieler in letzter Zeit zu seinem Vorteil vermindert; was davon noch übrig ist, läßt sie als Anflug seines Temperaments gern hinhinnehmen. Die weiteren Beiträge des Konzertgebers veranlassen keine besonderen Bemerkungen; nur die rhythmisch glänzende und mit schöner Tonmischung gestaltete Wiedergabe des Chopin'schen Allegro de Concert op. 46 sei hervorgehoben. Dr. Sauer entbot nach jeder Darbietung reichem Beifall.

epen beiden Akte, wird die Handlung unnötig verzögert, so daß selbst die im ganzen frohlocke, hellenweise geradezu blendende Sprache und die theatralisch lebhaft bewegten Bilder nicht über alle Längen hinwegzuführen. Wenn man das Drama durch einige energische Kürzungen in dieser Hinsicht verbessern und es damit zugleich ermöglichen könnte, die Aufführung auf die übliche Theaterzeit von höchstens drei Stunden einzuschränken (die gestrige Vorstellung dauerte bis gegen 1/2 12 Uhr), so gewönne es an innerer Kraft. Immerhin macht das Schauspiel auch in seiner jetzigen Gestalt ein höchst eindrucksvolles Theaterwerk aus, ja literarisch ist es dem vorangehenden Drama zu mindern ebenbürtig.

Die Aufführung ward durch die Leistungen der Gäste auf eine Höhe gehoben, welche die anderen Mitspieler natürlich nicht zu erreichen vermochten. Andererseits erfordern die großen Verlangen, die von jenen ausgingen, durch diese keine fühlbare Hemmung oder Störung. Kleintaten ihr Bestes und Vorigstes, in kleinen Verhältnissen Großes hatte wiederum die Regie geleistet. Erwähnenswert sei nur die sympathische Gestaltung Konrads durch Drn. Burmeister, die in Rede und Ausdrucks treffliche Darstellung des Erzbischofs Ruther von Mainz (A. Hoff), die gute Vorführung des getriebenen Narren (Dr. Friebe), von den Damen nennen wir Fr. Carlis Ernst (Praxedis), die in den letzten Akten den richtigen Ton fand. Charakteristisch waren auch die Bauernfrau Frau Kronhals und die Oberin Frau G. Hermann-Bender.

Der äußere Erfolg erreichte nach dem dritten und vierten Akte seine Höhepunkte. Der Beifall brühte hier eine außergewöhnliche Begeisterung aus.

Konzert. Am Sonntag hat Dr. Emil Sauer ein Konzert im Hofenhaus gegeben. Er ist dem Dresdner Publikum eine so bekannte Erscheinung, als daß man ihn, der ganz nach dem Wunsch anderer Musikfreunde hier